

Eintauchen in eine Bilderwelt

INTERVIEW MIT STEFAN KNOR

Herr Knor, Sie schulen Pflegekräfte und Angehörige, die Menschen mit Demenz betreuen. Inwiefern braucht man dafür etwas anderes als das übliche Kommunikationsvermögen?

Stefan Knor: Ich spreche bei demenziell erkrankten Menschen – mit hohem Respekt und im wahrsten Sinne des Wortes! – von Ver-rückten. Sie sind aus unserer Wirklichkeit herausgerückt. In unserer Wirklichkeit hier gehört in den Kühlschrankschrank: Joghurt, Wurst, Käse. In einer ver-rückten Welt passen die Schuhe da genau rein, die werden bei 40 °C im Schatten frisch gehalten, und wenn sie die Tür aufmachen, haben Sie einen beleuchteten Schuhschrank.

LEBEN IN EINER VER-RÜCKTEN WELT

Menschen mit fortgeschrittener Demenz leben in einer ver-rückten Welt. Sie sind äußerst sensibel und empathisch. Und sie äußern sich oft anders als wir.

Wie denn?

Stefan Knor: Sie kennen vielleicht das Kommunikationsmodell des Eisberges. Ein Siebtel ist oben, das ist die Sachebene, und sechs Siebtel sind unter der Wasseroberfläche. Unsere normale Kommunikation ist „oberflächlich“. Wir achten auf den sachlichen Inhalt des Gesagten und welche Handlungen damit verbunden sind. Aber bei jedem Gespräch schwingen auch unter der Oberfläche unsere Ängste, Erwartungen, Wünsche, Hoffnungen, Bedürfnisse, mit. Und wenn ich mit demenziell veränderten Menschen sprechen will, muss ich einen Tauchkurs machen. Weil, diese sprechen eigentlich nur auf der Beziehungsebene. Das sind die anderen sechs Siebtel. Und da benutzen sie oft Bilder.

Können Sie das an einer Situation anschaulich machen?

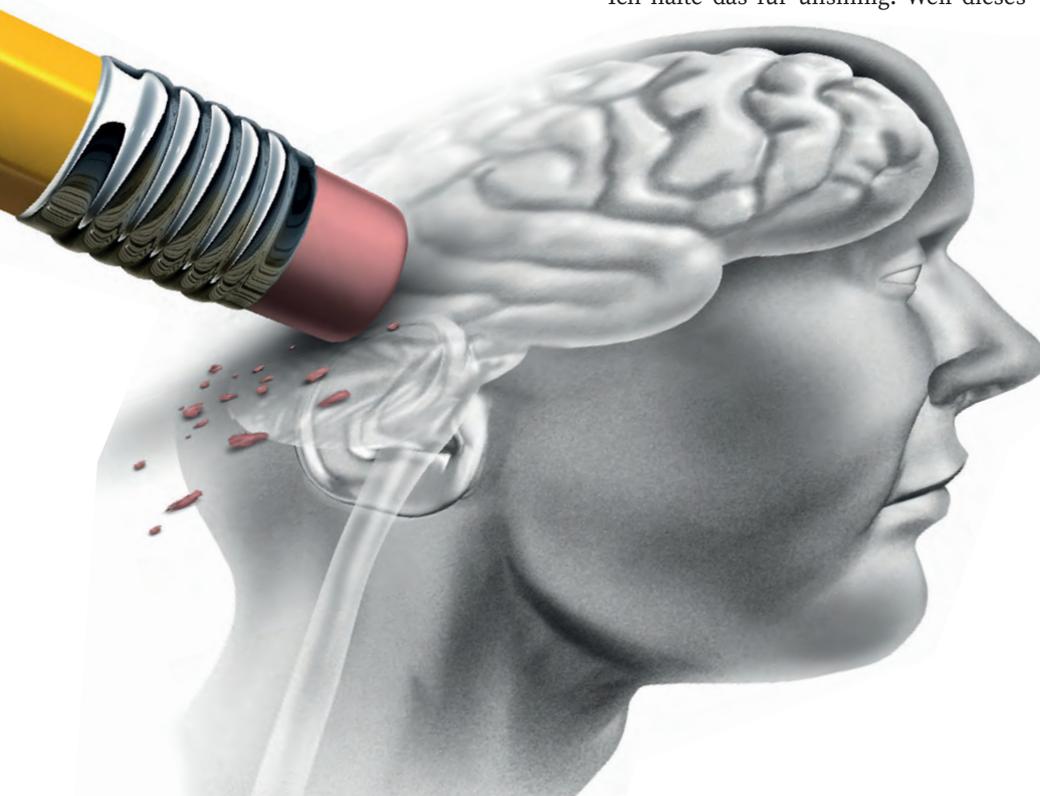
Stefan Knor: Viele demenziell erkrankte Menschen bekommen einen Stempel aufgedrückt, das sind Menschen mit Weg- oder Hinlauf-Tendenzen. Es wird viel Energie auf die Frage verschwendet: Sind das Weg- oder Hinlauf-Tendenzen? Ich halte das für unsinnig. Weil dieses

Laufen meiner Ansicht nach zu 95% ein Signal für nicht befriedigte Bedürfnisse ist. Die wollen nicht weg. Sie laufen, weil sie Hunger haben und das nicht sagen können, weil sie Durst haben, weil sie zur Toilette müssen, weil sie Schmerzen haben.

Und wenn ich mir dann die Sprache anhöre: „Schwester, ich muss nach Hause, meine Mutter wartet mit dem Essen auf mich“, sagt eine 95-Jährige mit Demenz. Die Antwort auf sachlicher Ebene, oberflächlich: „Hören Sie mal, Sie sind 95 Jahre alt, und Ihre Mutter ist schon lange tot.“ Das ist keine angemessene Antwort, zumal ich bei den meisten in diesem Moment die Todesnachricht überbringen würde. Nein. Da gilt es nachzuforschen: Welche Bedürfnisse stecken dahinter? Erster Indikator: Die wartet mit dem Essen auf mich. Also könnte das Bedürfnis Hunger dahinterstecken. Da würde ich sagen: „Frau Schmitz, hören Sie mal, bis nach Hause ist es ein ganz schön langer Weg. Was halten Sie davon, dass wir mal in die Küche gehen und ein Butterbrötchen essen? Nicht, dass wir auf halber Strecke schlappmachen!“ Ist es der Hunger, ist Frau Schmitz nach dem Butterbrot zufrieden – jetzt ist es nicht der Hunger: Schwester, ich möchte nach Hause, meine Mutter wartet auf mich. Welche Gefühle verbinden Sie instinktiv mit dem Begriff Zuhause?

... Geborgenheit, Trost, Vertrautheit

Stefan Knor: Und Sicherheit. Welche Attribute verbinden Sie mit dem Begriff Mutter? Geliebt werden. Und jetzt könnte ich mir den Satz doch mal übersetzen: Schwester, ich möchte an einen Ort, wo ich mich sicher fühle. Da wartet jemand auf mich, der gibt mir Geborgenheit, Liebe und Anerkennung. Da kann ich doch nicht sagen: „Ach, da vorne haben wir eine Bushaltestelle, setzen Sie sich dahin und warten Sie, da kommt irgendwann ein Bus vorbei, der bringt Sie nach Hause“ – in der Hoffnung, dass die Bewohnerin das vergisst. Das ist kilometerweit an ihrem



Bedürfnis vorbei und für mich schon menschenverachtend.

Was also tun?

Stefan Knor: Ich würde zum Beispiel versuchen – da muss ich aufpassen, ob die Bewohnerin das mag – Körperkontakt aufzunehmen, würde auch mit ihr gehen und sagen: „Frau Schmitz, erzählen Sie mir mal von Ihrer Mutter. Was ist das für eine Frau?“ – bewusst im Präsens. Und dann gehe ich mit ihr ein Stück. „Sollen wir uns mal hinsetzen und eine Tasse Kaffee trinken?“ Und bei 95% funktioniert das.

Wie reagieren Pflegekräfte auf so ein Beispiel?

Stefan Knor: Die sagen schon mal: „Für sowas haben wir keine Zeit.“ Aber das stimmt nicht. Sie haben nämlich nachher auch eine halbe Stunde Zeit die Bewohnerin zu suchen, wenn diese weggegangen ist. Außerdem: Mit Menschen, die zufrieden und glücklich sind, kann ich viel leichter arbeiten als mit Menschen, die die ganze Zeit auf der Suche nach Bedürfnisbefriedigung sind und diese nicht bekommen.

Ähnlich ist es mit Ängsten. Wenn eine demenziell erkrankte Frau schreit und mich beißen will, während ich – nach Lehrbuch – eine Intimpflege bei ihr vornehmen will, dann kann ich nicht mit ihr darüber diskutieren, sondern muss ihre Angst wahr- und ernstnehmen und zum Beispiel eine Kollegin bitten, die weitere Pflege zu übernehmen oder diese eventuell mal ausfallen lassen.

Und wenn jemand genussvoll Marmelade und Quark auf dem Tisch verteilt und beides mit den Fingern isst, warum ihn nicht gewähren lassen, statt ihm ein kindgerecht in Stücke geschnittenes Weißbrot aufzudrängen?

Jeder Ansatz vernünftiger Argumentation oder Erziehung ist also unangebracht?

Stefan Knor: Ja. Alte Menschen sind keine Kinder und man kann sie nicht erziehen. Wissen Sie, es gibt zwei Grundwahrheiten im Umgang mit demenziell erkrankten Menschen. Erstens: Was weg ist, ist weg. Bei Vorträgen zeige ich Fotos von Gehirnen im Endstadium einer Demenz. Da sind Löcher drin. Die kann ich nicht mit einem Gedächtnistraining stopfen.

ALTE MENSCHEN SIND KEINE KINDER

Das ist schwer zu akzeptieren, und bis etwas „weg“ ist, changiert das ja durchaus nochmal über einen längeren Zeitraum.

Stefan Knor: Das mag sein. Aber irgendwann ist es unwiderruflich weg. Das müssen wir als Gesunde akzeptieren lernen. Und die zweite Grundwahrheit ist: Nur wir Gesunden können unser Verhalten den demenziell Veränderten gegenüber verändern. Der Andere kann es nicht, er ist ja krank.

Bei einem Vortrag kürzlich sprang eine Frau wütend auf „Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass mein Mann sich über Nacht nicht mehr die Schuhe zubinden kann? Das macht er doch nur, um mich zu ärgern!“ Da habe ich gesagt: „Doch, er kann es nicht mehr. Es tut mir leid. Sie(!) müssen kreativ werden. Es gibt Slipper, es gibt Hausschuhe, es gibt Schuhe mit Klettverschluss, aber für ihren Mann gibt es keine Schnürschuhe mehr. Und jedes Mal, wenn Sie ihn dazu bringen wollen sich die Schuhe wieder selbst zuzubinden, zeigen Sie ihm, dass er krank ist. Sie zeigen ihm, was er nicht mehr kann.“

Es gibt aber auch eine gute Nachricht – lernt man es, diese Grundwahrheiten zu akzeptieren, dann kann auch mit einem Menschen mit Demenz glücklich werden.

Zum Beispiel, wie?

Stefan Knor: Statt einen Erkrankten mit einem Fotoalbum zu terrorisieren „Guck mal! Wer ist das da auf dem Foto? Wer ist das, wo wart ihr da?“ „Weiß ich nicht.“ „Doch, ich weiß, dass du das weißt. Du wirst doch noch deinen Bruder erkennen“, bis er entweder aggressiv wird, weint oder sich einnässt – stattdessen kann ich auch das Album nehmen und sagen: „Schau mal, Vater. Hier sind so viele bunte Bilder. Magst du mir mal zeigen, welches dir am besten gefällt? Ah ja, da. Da bist du auch mit deinem Bruder drauf, dem Onkel Fritz. Da steht drunter Schwarzwald 1975. Ah ja, da bist du also dann im Schwarzwald gewesen. Mit dem Onkel Fritz. Mit deinem Bruder. Sollen wir nochmal gucken, ob wir noch andere Bilder finden, wo der Onkel Fritz auch drauf ist?“ Dann kann ich damit wunderbar arbeiten.

Und noch eine Besonderheit: Menschen mit Demenz leben ja ganz im Hier und Jetzt. Es kann guttun, sich davon mal ein bisschen abzugucken.

Was, wenn man jemanden mit Worten nicht mehr erreicht?

Stefan Knor: Je weniger die Kommunikation möglich ist, desto wichtiger ist ein authentisches Dasein und auch Stille aushalten zu können. Auch wenn man nicht weiß, wovor jemand unter Umständen Angst hat, kann man demjenigen signalisieren: Ich bin da.

Stefan Knor ist Diplomatheologe, Fortbildungsreferent und leitet die Franziskus Akademie in Geilenkirchen



Fotograf: er selbst